BS1235
.4.R57

a Voir

J. Abbega, disputatio de causa prima — Argentor. 1658. fo
J. Schoeffer, de creatione mundi — 1677 —

LIBRARY OF PRINCETON
OCT 25 1973
THEOLOGICAL SEMINARY

BS1235
.4.R57

LIBRARY OF PRINCETON
OCT 25 1973
THEOLOGICAL SEMINARY

Ueber die Einheit der mosaischen Schöpfungsberichte.

Von

K. F. Rinck,

in Karlsruhe.

*

Heidelberg,

Neue akademische Buchhandlung von K. Groos.

1822.

Vorrede.

Ueber die Entstehung des Pentateuchs, und der Genesis insbesondere, ist bereits so Vieles geschrieben worden, daſs in unsern Tagen eine öffentliche Aeuſserung über diesen Gegenstand, oder auch nur über einen untergeordneten Theil desselben, für überflüssig und leicht sogar für anmaſsend erklärt werden könnte. Wenn es indessen nicht selten Pflicht, und oft Bedürfniſs wird, selbst entschiedene Wahrheiten aufs Neue zu beleuchten, so mögte die wiederholte Prüfung bloſser Wahrscheinlichkeiten noch ungleich mehr zu rechtfertigen seyn. So alte Bücher, als die genannten sind, führen die Kritik ohnehin auf ganz verschiedene, und meist sehr verschlungene Wege. Daſs dieſs noch immer geschehe, weiſs Jeder, der z. B. den ersten Band der neusten Ausgabe von Rosenmüllers Scholien zum A. T. gelesen hat.

In diesem inhaltsreichen Werke wird an manchen Stellen geradezu das Gegentheil von dem gesagt, was früher aus den vielseitig und tief eindringenden Forschungen von Eichhorn, Gabler, Ilgen, Vater u. A. hervorgegangen war. Dieser Umstand, zugleich ein Beweis, dafs hier die Untersuchung noch nicht geschlossen sey, — hat mich veranlafst, einen Aufsatz, welchen ich im Jahr 1811 gegen eine Abhandlung des Henke'schen Museums von 1806 niedergeschrieben hatte, durchzusehen, und in einzelnen Theilen umzuarbeiten. Ich trete jezt mit dem Schriftchen hervor, nicht in der Absicht, endlosen Streit damit zu schlichten, oder Andern eine fremde Meinung aufzudringen; wohl aber mit dem Wunsche, umfassendere Untersuchungen anzuregen, und aus diesen mich weiter zu belehren.

Karlsruhe,
am 18. Juni 1822.

Der Verfasser.

Nachdem der französische Arzt *Astruc* die Vermuthungen einiger ältern Bibelforscher über die fragmentarische Beschaffenheit der Genesis zu gröfserer Wahrscheinlichkeit erhohen hatte, waren bald viele Theologen, besonders unter den Deutschen, bemüht, die Unterscheidungsmerkmale und die Anzahl der einzelnen Bruchstücke jenes kanonischen Buches genauer auszumitteln. Weichen nun gleich fast alle Untersuchungen über diesen Gegenstand so sehr in ihrem Erfunde von einander ab, dafs für die ganze Genesis, z. B. von *Ilgen* drei, von *Eichhorn* zwey, von *Astruc* zwölf verschiedene Berichte oder Berichterstatter angenommen sind, während *J. S. Vater* die Anzahl der Bruchstücke nicht einmal ausdrücklich zu bestimmen wagt; — so kommen doch die Gelehrten gröfstentheils darin überein, dafs wenigstens die drei ersten Kapitel jenes sogenannten mosaischen Buches aus zwey verschiedenen Berichten zusammengetragen seyen. Die Hauptgründe für dieses leztere Urtheil

nahm man indessen lange Zeit vorzüglich von grammatischen Unterscheidungen her; und solchem Unterschiede giebt, wie es scheint, sogar noch *Ilgen* den Vorzug. Was sich etwa gegen die Entscheidungskraft dieser Beweisart einwenden liefse, wird in den Augen Vieler durch die *innern* Gründe aufgewogen, aus denen später die Verschiedenheit jener Erzählungen dargethan wurde. — Im *Henke'schen Museum*, III, 2. 1806, sind jene beiden Beweisarten zu folgenden Sätzen durchgeführt:

1) Gen. II, 4. steht eine eigene *Ueberschrift*.

2) In der ganzen folgenden Erzählung wird, von jenem 4ten Verse an, der Ausdruck *Jehovah Elohim* gebraucht, da doch in der vorangehenden durchaus nur der Name Elohim vorkommt.

3) Die *Schreibart* des ganzen zweyten Abschnittes ist von der des ersten verschieden.

4) Die *Anordnung* ist in diesem Theile künstlich, in jenem kunstlos. Ueberdiefs finden sich bei genauerer Vergleichung beider Berichte

5) *Wiederholungen* und

6) sogar *Widersprüche*.

Gründe genug, um beide Erzählungen für gänzlich verschieden zu halten!

Untersuchen wir nun, ob und in wie ferne der Text diese in den genannten Werken mit Gelehrsamkeit und Scharfsinn aufgestellten Urtheile bestätige?

Ad 1.

Nehmen wir einmal vorläufig an, die erste Hälfte des 4ten Verses in Gen. II. sey wirklich eine *Ueberschrift,* so ist damit das Daseyn einer zweyten, von fremder Hand verfafsten, Urkunde noch keinesweges entschieden. An sich bleibt es immer wenigstens gedenkbar, dafs eine solche Ueberschrift entweder in ein zusammenhängendes Ganzes willkührlich eingeschoben, oder dafs sie, wenn auch wirklich mehrere Urkunden vorlägen, auf keine derselben beziehbar; oder dafs sie endlich als gewöhnliche Inhaltsanzeige eines folgenden grössern Abschnittes zu betrachten sey. In jedem dieser Fälle wird man aber nicht von der Ueberschrift auf eine eigene Urkunde schliefsen dürfen, sondern umgekehrt nur von dieser auf jene. Und so lange das Daseyn einer solchen Urkunde nicht aus ihr

selbst erwiesen ist, wird sich kaum etwas anderes sagen lassen, als: *wenn* ein neuer Abschnitt anfängt, so *kann* er eine eigene, und *vielleicht diese* Ueberschrift haben.

Gesezt aber, eine solche Ueberschrift liefse sich vernünftiger Weise gar nicht bezweifeln, folgt denn daraus die *Nothwendigkeit* einer Ueberschrift? Eine Erzählung kann doch wohl niedergeschrieben werden, ohne Inhaltsanzeige; sie kann mit einem allgemeinen oder mit einem besondern Satze, und je nach der Stelle, welche ihr in einem gröfsern Ganzen angewiesen ist, kann sie sogar mit einem Verbindungssatze beginnen. Hieraus geht wenigstens so viel hervor, dafs man im Allgemeinen nicht berechtigt sey, wegen einer Ueberschrift eine besondere Urkunde, oder wegen einer solchen Urkunde eine eigene Ueberschrift anzunehmen.

Durch unsere Stelle werden diese Bemerkungen bestätigt und geschärft; denn:

a) Die sogenannte Ueberschrift Gen. II. 4. spricht kurz und klar von dem Ursprunge des Himmels und der Erde. Nun hat schon *Clericus* angemerkt, der folgende Bericht, oder N. II, erzähle nichts von der Schöpfung des *Himmels*. *Pott* fällt nicht

nur dasselbe Urtheil, sondern vermuthet auch eine Lücke im Texte. Der Text meldet aber, wie nach mehreren Vorgängern noch neuerlich *Fr. v. Schlegel* in den Wiener Jahrbüchern VIII. 413 ff. gezeigt hat, auch nichts von der Schöpfung der *Erde*. Mithin ist II. 4. gewifs nicht Ueberschrift von N. II. Will man die Annahme jener Lücke dennoch vertheidigen, so mufs sie vollends bis zu der Annahme ausgedehnt werden, es sey genau so viel weggefallen, als die vorangehende Erzählung, oder N. I, bereits enthalte; denn diese handelt ja im Allgemeinen von der Schöpfung des Himmels, und für sich allein ausführlich genug von der des Erdenrundes. Liegt es aber unter solchen Umständen nicht ungleich näher, anstatt einer so schrecklichen Verstümmelung des Textes, lieber eine zufällige Verwirrung desselben zu muthmafsen? Der Kritiker hätte in diesem Falle schon durch die geschickte Zurechtstellung der verschobenen Theile seinem Amte genügt. Dieſs hat *Ilgen* in seinem Tempelarchive wirklich versucht. Dort nämlich schlägt dieser Gelehrte vor, die erste Hälfte des 4ten Verses an die Spitze der ganzen Genesis zu stellen. Allein durch eine solche,

schon an sich sehr gewagte, Versetzung würde die bisherige Lesart, was *Ilgen* selbst nicht läugnet, so hart, dafs sogar an einzelnen Wörtern manches geändert werden müfste; überdiefs wäre der Ausdruck: „diefs ist der Ursprung von Himmel und Erde, im Anfange schuf Gott Himmel und Erde," eher auf Rechnung der Tautologie zu setzen, als durch den Parallelismus des Morgenländers zu entschuldigen. Ist aber Gen. I. 1. bereits selbst eine Ueberschrift, mit welchem Rechte dürfte man ihr, dieser vollsinnigen, noch eine andere aufdringen?

Wenn also die Stelle V. 4 weder für N. II, noch für N. I als *Ueberschrift* gelten kann, so bleibt, will man sie anders nicht geradezu verstofsen, nur der Versuch übrig, sie auf andere Weise mit ihrer Umgebung zu vereinigen.

b) Für einen Verbindungssatz wurde sie bereits von *Vater* (in dessen gelehrten, und so leicht nicht zu übertreffenden, Commentar über den Pentateuch) erklärt, jedoch mit der Einschränkung: dieser Verbindungssatz sey wahrscheinlich vom Sammler oder vom Verfasser selbst auf eine ungeschickte Weise so gemacht worden.

Diese Erklärung ist nun allerdings um-

fassend genug, um sich sogar mit ganz ungleichartigen Auslegungen zu vertragen; allein theils wird sie eben dadurch schon an sich unbefriedigend, theils könnte sie, unbedingt angewendet, wirklich alle weitern Untersuchungen niederschlagen; oder wer dürfte noch bestimmen wollen, was denn eigentlich unter jenem Mantel der Ungeschicklichkeit verborgen stecke? Alles, — wird man zwar einwenden, — dessen V. 4 erwähnt, und wovon in der folgenden Erzählung nichts vorkommt. Allein diese Entschuldigung ruht, wie ungesucht sie auch scheinen mag, auf einem verdeckten Widerspruche. Der Anfang jenes Verses soll ja zugleich *Verbindungssatz* seyn. Als solcher schliefst er sich aber eben so gut an das Vorhergehende, als an das Folgende; bezöge man ihn, was durch jene Entschuldigung offenbar geschähe, dennoch *ausschliefslich* auf dieses Folgende, so würde damit seine verbindende Eigenschaft, der Sache nach, sogleich wieder zurückgenommen, und nur dem Worte nach beibehalten.

Jene Ansicht mufs uns daher nur zu weitern Versuchen auffordern. Diese können sich jedoch blos mit den Fragen be-

schäftigen, ob V. 4 *Schluſs* von N. I, oder *Uebergang* zum Folgenden, also in gewissem Sinne dennoch *Anfang* von N. II sey?

c) Zur Bejahung der ersten Frage dürfte etwa Folgendes einladen: In der Anlage von N. I begegnet uns nach jeder einzelnen Handlung des Schaffens überall eine eigene Beschliefsungsformel (es geschahe also; es war gut etc.). Nach diesem immer wiederkehrenden Gebrauche läfst sich nun doch erwarten, die lezte Handlung werde ebenfalls mit einem Schlusse endigen, welcher sie und die ganze Darstellung mit Einem grofsen Worte vollende. Ohne Zweifel würden wir jene אלה תולדות auch sogleich in diesem Sinne auffassen, und die Formel treffend auf Gen. I. 1. beziehen, wenn jene Worte *allein* ständen. Ob aber die Bedeutung von תולדות eine solche Beziehung gestatte? — das wäre erst noch zu beweisen. Aus der Vergleichung unserer Stelle mit andern ähnlichen ergiebt sich nun allerdings, dafs in denjenigen Theilen der Genesis, welche Ueberschriften haben, (wie Cap. I, 1.) und Schlufsschriften, *am Anfange einer Erzählung gewöhnlich ein allgemeiner, am Ende derselben ein beson-*

derer Begriff gesezt ist. Z. B. Gen, X, 1. verbunden mit X, 20 — 31, 32. In der Beschliefsungsformel jener langen Geschlechtsfolge V. 32 steht nicht wieder das allgemeinere תולדות, womit die Erzählung anfieng, sondern das bestimmtere משפחת; eben so Gen. XXXVI, 1., verglichen mit V. 5, und so an manchen andern Stellen. Hieraus könnte man folgern, dafs, da ראשית I. 1, als der möglichst allgemeine Begriff aller gedenkbaren Besonderheiten (die Schöpfung der Gestirne, der Pflanzen etc.) umfafst, das Wort תולדות, als ein minder allgemeiner Begriff, gar wohl den ganzen Bericht von N. I beschliefsen könne. — Auch der gewöhnliche Einwurf, dieses Wort stehe sonst immer am Anfange, nie am Ende einer Erzählung, würde durch diese Voraussetzung beseitigt. Da nämlich in Gen. I. 1 ראשית unläugbar den *ersten* Anfang der sichtbaren Dinge bezeichnet, und dieser Bericht weiter seines Gleichen nicht hat, so ist er auch von allen folgenden so durchaus *verschieden*, dafs auf ihn der sonstige Gebrauch von תולדות noch gar nicht anwendbar ist. Und so liefse sich denn sogar umgekehrt be-

haupten, dieses Wort stehe an andern Orten defshalb voran, weil es hier an das Ende gesezt ist, (mufs es nämlich in unserer Erzählung dem ungleich allgemeinern ראשית folgen, so wird es erst dann, wenn ראשית nicht steht, und nicht mehr stehen darf, seine Allgemeinheit geltend machen können, aber unter diesen, den allerdings gewöhnlichen, Umständen nothwendig an der Spitze erscheinen).

Sollten diese leztern Folgerungen auch zu kühn seyn, so ergiebt sich aus den obigen Vergleichungen wenigstens so viel, dafs uns die Bedeutung von תולדות nicht *hindern* dürfe, den Anfang des vierten Verses für den Schlufssatz der ersten Schöpfungsgeschichte zu halten. (Noch entschiedener hat sich für diese Verbindung neuerlich *Umbreit* erklärt, in den Heidelb. Jahrbüchern 1822, S. 101).

Diefs führt aber unmittelbar zu der andern Frage, ob auch die Bedeutung von אלה eine solche Beziehung gestatte? — Diejenigen Ausleger, welche V. 4 bereits als Schlufssatz angesehen haben, stützen sich bekanntlich auf Gen. X. 20. 32. Ihnen

wendet aber *Ilgen* ein (a. a. O. S. 351), diese Vergleichung könne hier nicht Statt finden, weil Cap. X mit ואלה anfange, und mit משפחת beschliefse. Ohne Zweifel sehr richtig; denn Anfang und Ende, also eben die Hauptsache, stimmt mit unserer Urkunde nicht überein. Nur darf die Ungiltigkeit jenes Beispieles nicht zugleich für einen Gegenbeweis gelten; und hier um so weniger, da auch in Cap. X jenes אלה unläugbar auf das Vergangene zurückdeutet. Zwar steht X. 1. ואלה voran; allein durch das am Ende eines Abschnittes gesezte אלה wird in der Genesis sehr oft die frühere Beschreibung in das Gedächtnifs des Lesers zurückgerufen, z. B. Capp. IX, X, XIV, XXVI etc.; ferner folgt auf ואלה nicht immer das einfache אלה als Schlufs, XXV. 19. endlich steht auch אלה bisweilen am Ende, und zwar mit wiederholender Bedeutung, *ohne* dafs ואלה vorangegangen wäre, Cap. XXXV. 26. — Da nun das so eben angeführte Beispiel den Einwurf von *Ilgen* vollkommen beseitigt, so steht der Annahme, dafs die sogenannte Ueberschrift eigentlich Schlufs von N. I sey, auch

durch den Gebrauch von אלה nichts mehr entgegen.

Untersuchen wir nun

d) Ob V. 4 dessen ungeachtet nicht *Anfang* von N. II seyn könne? Nach dem Bisherigen freilich nicht; allein die zwey Anfangsworte des 4ten Verses, von deren Gebrauche vorhin, und überdiefs nur in *einer* Beziehung, die Rede war, sind für sich allein doch nicht entscheidend genug. Auch wurde, wie bekannt, von vielen Auslegern gegen jene Verbindung eingewendet, und mit Recht, dafs V. 4 sowohl wegen der gleichartigen Construction, als wegen dem Gebrauche von *Jehova Elohim*, schlechterdings zu N. II gehöre, sollte auch der Inhalt der Ueberschrift mit dem der folgenden Erzählung nicht übereinstimmen. — Das Leztere ist nach den bisherigen Erklärungen nun wirklich der Fall; somit entstünde eine neue Schwierigkeit, und wohl die gröfste. Sie ist jedoch nur scheinbar. Niemand wird zwar läugnen, dafs in N. II die Schöpfung des Himmels und der Erde *nicht* beschrieben sey; was könnte aber auch für die Nothwendigkeit einer solchen Beschreibung angeführt werden? Etwa der

Gebrauch von תולדות? Allein gerade dieser läfst hier eine solche Beschreibung *gar nicht erwarten.* Oder, wenn dieses Wort, z. B. Gen. X. 1. und XI. 10. mit שם und בני־נח verbunden wird, erhalten wir denn in den darauf folgenden Versen etwa darüber Nachricht, *woher* diese, im Eingange so eben genannten Söhne Noahs nun selbst stammen? — oder nicht vielmehr darüber, wer denn von diesen, dem Leser bereits hinlänglich bekannten Söhnen zunächst *abstamme*? Wie also dort, jener Anfangsworte ungeachtet, nicht von der Entstehung, sondern von der Vermehrung des Noachitischen Geschlechtes die Rede ist, eben so, und mit gleichem Rechte, wird auch hier, nach denselben Anfangsworten, nicht von dem Ursprunge der Erde gehandelt, sondern nur von ihrer Bekleidung und weitern Bevölkerung *). Es ist daher

*) „תולדות vigesies tantum in scripturis occurrit." Cf. *Malvenda* (Biblia sacra Sixti V. jussu recognita. Venetiis 1747. T. 1 p. 13 — Ueber dasselbe Wort bemerkt *Jo. Clericus* (Genesis. Amsterd. 1693. p. 16. „haec vox apud Hebraeos modo originem ejus rei, de qua sermo est, modo posteros eorum, de quibus agitur, significat."

nicht nur keine Schwierigkeit, sondern es ist auch mehr als *ein* Grund vorhanden, V. 4 für den Anfang von N. II zu halten.

e) Mit dem Obigen kommt die leztere Ansicht nun in folgendes Verhältnifs: Vermöge seiner *Stellung* ist V. 4 allerdings Ueberschrift, jedoch nur, in so ferne dieser Vers sich seinem *Inhalte* nach an das Vorangehende anschliefst, und das Folgende vorbereitet; indem ihm aber dadurch die Eigenschaft einer Ueberschrift halb verloren geht, so bildet er den *Uebergang* zum Folgenden. Dieser Uebergang ist so besonnen und so geschickt gemacht worden, dafs er an sich als Schlufs von N. I und als Anfang von N. II genau in der Mitte steht; dennoch verbindet ihn die Construction, in welcher gleichsam sein Schwerpunct ruht, mit N. II. Demnach beweist aber V. 4 ungleich mehr *für* als *wider* die Einheit der Schöpfungsurkunde.

Ad 2.

Auch von den monotheistischen Völkern hat bekanntlich die Gottheit mehrere *Namen* erhalten; nicht als wollte sich der Polytheismus damit, wenigstens in der

Sprache, eine Freistätte sichern (denn in Beziehung auf ihren Gegenstand bezeichnen jene Namen immer dasselbe göttliche Wesen, wie abweichend ihre Form und Ableitung auch seyn mag), sondern weil keiner dieser Ausdrücke seinen überschwenglichen Gegenstand zu umfassen vermag.

Je zuversichtlicher wir aber die Juden den Monotheisten beizählen dürfen, desto weniger läfst sich annehmen, der eine Jude werde z. B. nur Jehova, der andere nur Elohim, der dritte nur Jehova Elohim gesagt haben; (so wenig als der Erlöser bei einem der unsrigen nur Jesus, bei dem andern nur Christus, bei dem dritten nur Jesus Christus zu heifsen pflegt) anstatt also wegen dem schriftlichen Gebrauche der verschiedenen Gottesnamen auf mehrere Verfasser derselben zurückzuschliefsen, werden wir lieber bei der naturgemäfsen Erfahrung beharren, ein und derselbe Jude könne sich jezt dieses, dann jenes Namens, bald in längern, bald in kürzern Reden, bald mit, bald ohne Absicht bedient haben. In der That ist dieses auch, im Allgemeinen, die herrschende Ansicht; denn die Namen Gottes, z. B. *Jehova* und

Elohim *), wechseln, wie *Rosenmüller* in der dritten Ausgabe der Scholien zum A. T. bemerkt, beinahe in allen Büchern des alten Bundes; dennoch (fährt dieser Gelehrte S. 49 fort,) ziehe Niemand aus diesem Gebrauche den Schlufs, alle jene Bücher seyen defshalb von verschiedenen Verfassern zusammengetragen, oder durch solche Namen lassen sich die Bestandtheile als ungleichartige unterscheiden, und den

*) Ueber den Gebrauch und über die Bedeutung dieser beiden Gottesnamen hat unter den Aeltern besonders *Flacius* manches Lobenswerthe beigebracht in seiner Clavis scripturae.

Sollte man aber nicht fast vermuthen, das Wort Elohim habe einst vor Moses bei einigen semitischen Stämmen wirklich mehrere Götter bezeichnet, und erst später, etwa mit und durch Moses, bei den Juden ausschliefslich, nur einen einzigen Gott? Der Wiederhersteller des Monotheismus konnte sich leicht veranlafst sehen, jenen volksthümlichen Gottesnamen mit Unterlegung einer reinern Bedeutung beizubehalten. Auf diese Weise liefse sich wenigstens der Pluralis Elo*him* mit der conventionellen Bedeutung vereinigen. Oder ist jene Form vielleicht Denkmal einer Accommodation, welcher sich die Israeliten unter dem vieljährigen Drucke des ägyptischen Pöbels gefügt hatten, mit dem Vorbehalte des Sinnes?

geeigneten Verfassern zuweisen; so habe z. B. noch Niemand dargethan, Jonas Cap. IV. sey aus drei besondern Werken zusammengeschrieben, weil V. 1 bis 4 Jehova, V. 6 Jehova Elohim, V. 8, 9 Elohim, und V. 10 wieder Jehova gesezt sey. — Wollte man auch gegen dieses gewifs treffende Beispiel einwenden, in andern Fällen, etwa in ältern Urkunden, bleibe das Gegentheil noch immer *möglich*, so wäre doch das nicht zu läugnen, dafs alsdenn andere und gewichtigere Gründe den Ausschlag geben müfsten.

Gesezt aber, der Gebrauch jener Namen Gottes könnte, so vieler entgegenstehenden Beispiele und der natürlichen Sprachfreiheit jedes Verfassers ungeachtet, auch nur in *einem* Falle *für* verschiedene Urkunden beweisen, und unsere Stelle enthielte diesen Fall; so müfste doch unstreitig das Merkmal eines solchen Beweises sich durch die ganze Erzählung *gleich* bleiben; geschähe das Leztere nicht, so würde jener Fall sich ausdrücklich der bestehenden Regel unterordnen, und sie bestätigen.

Nun ist N. II durch den Ausdruck Jehova Elohim zwar nicht einzig in seiner

Art, (denn in den mosaischen Schriften selbst, Exod. IX, 30., kommen dieselben Worte noch ein Mal vor,) aber doch durch diesen Ausdruck vor vielen andern Erzählungen ganz besonders gezeichnet. Jedoch im Gespräche zwischen dem Weibe und der Schlange, III. 1 — 6., also innerhalb der zweiten Erzählung, wird nicht Jehova Elohim, sondern vier Mal blos *Elohim* gesezt, wie in N. I, und an so vielen andern Stellen. Wollte der Verfasser dadurch, wie *Vater* behauptet, einer Entweihung des Namens Jehova vorbeugen, so könnte dieser Grund höchstens für die Rede der Schlange gelten, aber nicht für die des Weibes; denn bei andern Veranlassungen (z. B. Gen. IV. 2., XIV. 22. etc.) wird den sprechenden Menschen der Name Jehova ganz unbedenklich in den Mund gelegt. Durch jene Abweichung kehrt daher N. II so ganz zur gewöhnlichen Regel zurück, dafs der Gebrauch von Jehova Elohim in dieser Beziehung nicht einmal als Beweis für eine *Ausnahme* gelten kann.

Ad 3, 4, 5.

Wie oft beruht nicht ein allgemeiner

Ausspruch über den Charakter des Styles auf unerweislichen Gefühlen, anstatt auf erwiesenen Begriffen? Und wäre er auch in unserer Aufgabe begründet, könnte denn nicht der Gegenstand selbst eine recht auffallende Verschiedenheit der Darstellung gebieten, unbeschadet der Identität des Verfassers? Vollgültige Zeugen hierüber sind wohl *Aristophanes* und *Shakespeare*.

Was sich über die *Wiederholungen* anführen läfst, hat *Rosenmüller* a. a. O. in Folgendes zusammengedrängt. Wiederholungen sind, nach ihm, entweder bloſse Aenderungen der Schreibart und der Rede; oder sie entstanden aus dem Streben des Verfassers nach Ausführlichkeit und Deutlichkeit; oder um dem Gedächtnisse des Lesers zu Hilfe zu kommen; oder sie sind nicht einmal Wiederholungen — und, läfst sich hinzufügen, wenn sie es wären, so zeugen sie eben so gut für *einen* Verfasser, als für mehrere. Durch ihren Einwurf erreichen also die Gegner der Einheit ungleich weniger, als sich vielleicht erwarten liefs.

Dagegen sind die *Widersprüche* unserer

Erzählungen allerdings von grofsem Gewichte.

Ad 6.

Als die bedeutendsten werden folgende genannt:

a) Nach I. 26 — 30. ist der Mensch nach Gottes Bilde geschaffen, nach II. 7. 15. aus Erde. Dort geht er aus Gottes Hand bereits vernünftig hervor, hier steigt er nur allmählig zum Vernunftgebrauche auf, ja er raubt sich seine Vernunft. Legen wir darauf auch kein Gewicht, dafs der Verfasser von N. II den Schöpfer des Weltalls doch wohl nicht tiefer stellen konnte, als irgend ein Künstler, z. B. als Phidias steht, welcher vortreffliche Meister bekanntlich sogar Götterbilder aus Erde modellirt, und sodann weiter in Marmor, Gold und Elfenbein ausgeführt hat; so läfst sich doch die andere Bemerkung nicht unterdrücken, dafs der Mensch auch in N. II. 7. etc. durch Gott belebt und beseelt erscheine; zwar ein Wesen von Erde gebildet, gleich jedem andern Thiere, aber vom Wehen der göttlichen Allkraft begeistet, wie kein anderes Thier. Oder, wäre Adam nur ein

lebendes Geschöpf gewesen, wie hätte Gott dieser Bestie irgend etwas verbieten, wie von ihr die Vögel und die Thiere und das Weib benamen lassen, wie derselben die Pflege des herrlichen Gartens anvertrauen, und sie für die Beachtung eines Befehls verantwortlich machen können? Geist und Thätigkeit des Geistes wird doch zu allen diesen Verrichtungen erfordert, und gerade in N. II vorausgesezt. Ein Emporsteigen zur Vernunft wird also hier so wenig beschrieben, als in N. I. (Aus diesen, dem Zusammenhange entnommenen, Gründen kann auch נפש חיה nicht wohl anders verstanden werden, aufser als „lebendige Seele". — Die andere mögliche Uebersetzung sagt indessen eigentlich dasselbe, weil dem Verfasser die Ausdrücke: „lebendig werden", und „beseelt seyn" — für *diese* Gattung von Geschöpfen offenbar gleichbedeutend sind).

Wollte man aber behaupten, zum Besitze der Vernunft sey der Mensch nur durch einen Raub gelangt, so entstünde zunächst die Frage, was die Schlange zu einem Schritte veranlassen konnte, der auf

den Fall des Gelingens die Zahl ihrer Feinde doch nur vermehren mufste; (denn als Feindinn Gottes und seines Gleichen wird ja die Schlange geschildert). Ferner, wie wäre ein Vernunftraub möglich, ohne Vernunftgebrauch? und hat das Wort Vernunftraub überhaupt einen vernünftigen Sinn? Parallelen aus der Mythologie anderer Völker können hier wohl nichts beweisen; indessen heifst es doch selbst III. 7.: ihre Augen wurden aufgethan. Allein damit ist keinesweges ausgesprochen, die ersten Menschen seyen vorher, gleichviel ob körperlich oder geistig, blind gewesen *); sondern nur, sie erkannten ihr Vergehen, und suchten sich defshalb vor Gott und vor sich selbst zu verbergen. Diese Deutung ist nach dem Parallelismus so wenig zweifelhaft, als sich bezweifeln läfst, dafs in N. II. das Menschenpaar *vor* der Uebertretung des göttlichen Gebotes schuldlos, und *nach* derselben schuldbeladen erscheine.

Jede Uebertretung eines göttlichen Gebotes hat aber zu ihrer nächsten und

*) *Augustinus*, (de Genesi, Lib. II.) „quomodo videbat, si clausi erant oculi?"

nothwendigen Folge ein neues und zwar ein praktisches Wissen. In dieser Beziehung konnte daher III. 22. sehr richtig gesagt werden, Adam ist seinem Gotte ähnlicher geworden, als er es vorher gewesen. Da aber sein Wissen nur auf verbotenem Wege, und nicht anders, als durch Vernichtung des schuldlosen Zustandes zu erreichen war, so ist er durch die *Art* seines Wissens tief unter die Gottheit herabgesunken. Hiermit läfst sich nun I. 27. wohl vereinigen; denn ein Wesen, das nach Gottes Bilde geschaffen ist, darf durch eigene, an sich selbst gemachte, Erfahrung durchaus *nicht* wissen, was gut oder böse sey; fodert doch Jeder von der Unschuld den *Mangel* eines Wissens, das die Folge strafbarer Handlungen wäre. Endlich dürfte noch zu bemerken seyn, dafs in I. 27. nicht von vollkommener Gleichheit, sondern nur von beziehungsweiser Aehnlichkeit mit Gott die Rede ist. *Gleich* war der Mensch seinem Schöpfer allerdings in der Herrschaft über die Thiere nach dem Parallelismus, *verschieden* war er von ihm in vielen andern Beziehungen. Was aber einem Urbilde theilweise

gleich, und in andern Theilen von demselben verschieden ist, nennen wir *ähnlich*. So viel wird auch von dem Bilde Gottes צלם in I. 26. 27. ausgesagt, und nicht mehr und nicht weniger.

Stellen wir also den Menschen in C. I. nur nicht allzuhoch und in C. II. III. nur nicht allzu niedrig, (beides wäre gleich unstatthaft) so werden sich die oben angeführten Stellen nicht widersprechen. Ihr Zusammenhang wäre vielmehr dieser: nach I. 26. 27. wird der Mensch nach Gottes Bilde geschaffen; dieses Bild beschränkte sich jedoch rücksichtlich seines Urbildes ausdrücklich auf die Herrschaft über die untergeordneten Erdengeschöpfe; aber auf das unmittelbare Verhältnifs des Menschen zu sich selbst und zu seinem Urheber bezieht es sich nicht ausdrücklich; dessen ungeachtet erscheint der Mensch, vermöge seiner Vollmacht zu herrschen, als vernünftiges Wesen. — In N. II tritt der von Gott Erschaffene ebenfalls als vernünftiges, zugleich aber als schuldloses Geschöpf auf; in einem unbewachten Augenblicke begeht er jedoch, ungeachtet der vorangegangenen

Warnung, eine strafbare Handlung. Dadurch wird ihm zwar ein früher unbekanntes Wissen, somit eine neue Aehnlichkeit mit Gott, als dem Inbegriffe *alles* Wissens, zu Theil; indem er sich aber angemafst, was, nach dem Willen Gottes, besser Vorbehalt der Gottheit geblieben wäre, hat er seine ursprüngliche Unschuld verloren, und sich strafbar gemacht. Die Strafe selbst wird vollzogen, innerlich durch das erwachte Gewissen, äufserlich durch die Verschlimmerung seiner Lage.

b) Der zweyte Haupteinwurf lautet so: Nach I. 27. wird Mann und Weib zugleich, nach II. 7. 22. dieses später als jener erschaffen. Ein eigentlicher Widerspruch findet hier jedoch nicht Statt, höchstens etwa eine Verwirrung der *Zeitfolge*, eigentlich aber nicht einmal diese; denn N. I enthält nichts weniger als eine Zeitbestimmung, sondern nur in allgemeinen Ausdrücken die Nachricht, Gott habe Mann und Frau geschaffen. Sollen aber jene Worte durchaus eine Zeitfolge andeuten, so liegt diese im strengsten Sinne nur darin, dafs der Mann, da er unbedingt zuerst genannt wird, auch eher

als das Weib erschaffen worden sey. Hierin würden denn beide Erzählungen mit einander übereinstimmen, anstatt sich zu widersprechen.

c) I. 28. wird der Mensch gesegnet, III. 17 — 24. verflucht. — Den Segen in Cap. I kann man allerdings dem Fluche in C. III entgegenstellen; allein wer sieht nicht, dafs dieser Gegensatz hier, wie in so mancher andern tragischen Erzählung, unmittelbar auf der Sache beruhe? Wie hoch übrigens auch N. II den Menschen halte, beweist, aufser dem Obigen, noch der Umstand, dafs wegen dem Vergehen dieses Menschen sogar die Oberfläche der Erde verflucht wird.

d) I. 26. handelt Gott frei, III. 22. nothgedrungen, und überhaupt in N. II seiner unwürdig. — Wenn Gott in N. II dem Menschen den Geist des Lebens mittheilt, und ihm am schönsten Orte der Welt mit zuvorkommender Liebe eine Gehilfinn giebt, ist dann ein solcher Gott nicht als Schöpfer und Wohlthäter beschrieben? Was er nothgedrungen thun soll, ist blos Folge der Gerechtigkeit, dieser Gefährtinn der ewigen Liebe. Ueberdiefs hatte er die Strafe ihm bereits im

Verbote voraus angekündigt. Könnte ihn endlich die Bekleidung des Menschen, oder die Hervorbringung des Weibes etc. entwürdigen, so wäre die Schöpfung des Mannes, ja die der ganzen Welt, für ihn nicht weniger erniedrigend. Dafs sich der Verfasser mit dem allgemeinen Satze, die Welt ist durch Gott erschaffen worden, nicht begnügt, sondern dafs er zu zeigen bemüht ist, *wie* es bei dieser Schöpfung im Einzelnen zugegangen, eben diefs giebt seiner Erzählung einen ganz eigenthümlichen Werth.

Lassen sich unserm Texte nun gleich keine, wenigstens keine unauflöslichen Widersprüche nachweisen, so ist doch gar nicht zu läugnen, dafs beide Erzählungen, besonders wegen dem Gebrauche der mancherlei Namen Gottes, und wegen den sogenannten Widersprüchen, sehr von einander *verschieden* sind. Je vielfacher aber ihr Unterschied ist, desto unbedenklicher dürfen wir sie mehreren *Verfassern* zuschreiben, (unbedenklicher sogar, als wenn in einem sonst und der

Hauptsache nach gleichartigen Ganzen ein wirklicher Widerspruch vorkommen sollte, da dieser Fehler einem und demselben Verfasser so leicht entschlüpfen oder durch Interpolation zu erklären seyn kann).

Seine Zustimmung wird hier kein Unbefangener versagen. — Wie aber, wenn die Kritik noch zu fragen hätte, ob denn, jener Verschiedenheiten ungeachtet, nicht auch eine gewisse *Aehnlichkeit* Statt fände? Ob Unterschiede, wie jene, welche erst aus der Vergleichung beider Erzählungen *gegeneinander* entstanden, nicht bereits in der *ersten* Erzählung, diese ganz für sich *allein* betrachtet, vorkommen? und ob dieselben oder ähnliche Unterschiede nicht auch in der zweyten Erzählung, diese ebenfalls ganz allein genommen, wieder erscheinen?

Prüfen wir die Sache auch aus diesen Gesichtspuncten, so dürfte sich etwa Folgendes ergeben:

1) Im Allgemeinen sind beide Urkunden einander ähnlich vermöge ihres *Inhaltes;* in so ferne nämlich in N. II sowohl als in N. I. die Erschaffung des Menschenpaares, die der Thiere und Pflanzen, beschrieben wird. — Das Auf-

fallende, welches in dieser offenkundigen Aehnlichkeit liegt, mag wohl vielen gelehrten Männern die erste Veranlassung gegeben haben, auf mehrere Verfasser zu schliefsen, und defshalb hauptsächlich die Verschiedenheiten hervorzuheben.

Es ist jedoch nicht weniger auffallend, dafs

2) beide Erzählungen theilweise, und gleich als ob sie ihrem Inhalte nach übereinstimmen wollten und müfsten, sich *auf einander beziehen.* — Höchstwahrscheinlich wird nämlich durch den Ausspruch Jehova's III. 16.: mit Schmerzen sollst du Kinder gebären, auf die schon in N. I. enthaltene Nachricht zurückgewiesen, dafs das Menschenpaar *fruchtbar* seyn solle. So müfsig oder so gewagt, als sie zu seyn scheint, ist diese Bemerkung wohl nicht. Denn der Verf von N. II gefällt sich ganz besonders darin, die gewöhnlichsten Lebenserfahrungen, anstatt sie vorauszusetzen, erst allmählig vor den Augen seiner Leser entstehen zu lassen. So erzählt er uns, dafs die Menschen essen konnten und schliefen, dafs sie nackt waren, und sich später bekleideten. So läfst er uns der Entstehung

des Weibes ordentlich zusehen; alsdenn nimmt er sich Zeugen, dafs dasselbe einen eigenen Namen erhält, und dem Manne zur Hilfe (עזר) und Gesellschaft beigegeben wird. Nirgends ist hier ein wesentliches Mittelglied übersprungen. Nun aber thut Jehova III. 16. den strafenden Ausspruch, wenn du schwanger wirst, sollst du mit vielen Schmerzen gebären. Offenbar hätte hier der Verf. nach seiner Weise voranschicken müssen, dafs das Weib zur *Gattinn* bestimmt sey, dafs es schwanger werden könne und werden solle; da er es aber unterliefs, diese für das ganze Menschengeschlecht so überaus wichtigen Bestimmungen auszudrücken, so entstünde in *seiner* Darstellung eine Lücke, und zwar eine sehr bedeutende. In einem so genau zusammenhängenden und so umsichtig fortschreitenden Ganzen eine so aufserordentliche Lücke willkührlich annehmen, hiefse aber diesen Zusammenhang und diesen Fortschritt geradezu läugnen. Demnach bleibt keine Wahl, als entweder das Leztere absichtlich zu thun, oder in N. II eine Beziehung auf N. I. anzuerkennen.

Zu diesem sind wir um so mehr auf-

gefodert, da der Segen, von welchem N. II ebenfalls gar nichts erwähnt hatte, durch den Fluch bereits vorausgesezt wird. Wenn es III. 17. heifst: verflucht sey der Acker um deinetwillen, so war es der Acker vorher doch nicht. Warum? N. II giebt hierüber nicht den geringsten Aufschlufs, aber nach N. I. war vorher „Alles sehr gut". Dorn und Disteln soll er dir tragen; was trug er denn zuvor? I. 29. Allerlei *fruchtbare* Bäume, und Bäume, die sich besamen zur Speise des Menschen. Endlich wird die Schlange III. 14. verflucht vor allem Vieh und vor allen Thieren des Feldes. Früher war die Schlange also nicht verflucht, denn alle Thiere, und ganz bestimmt die Wasserthiere, waren ohne Ausnahme gesegnet. I. 22. Hierzu kommt, dafs der Anfang von N. II bereits auf den Inhalt von N. I zurücksieht.

Aber nicht genug, dafs sich N. II auf N. I. bezieht, sondern die erste Erzählung weist auch hin auf die zweyte. Wird dort eine Welt beschrieben, wie sie seyn sollte, oder ursprünglich war, so folgt hierauf nothwendig eine Schilderung der Welt, wie sie ist, oder wie

sie das wurde, was sie ist. Daher lautet auch der Ausgang beider Erzählungen so verschieden. I. 31. etc. Alles war sehr gut, und III. 14. etc. das Gegentheil des ursprünglich göttlichen Werkes. — N. I erklärt sich demnach als Bedingung einer folgenden Erzählung, N. II erfüllt diese Bedingung, und die Stütze, deren N. II bedarf, wird von N. I dargeboten.

Noch ungleich auffallender ist aber

3) dafs beiden Urkunden theilweise *dieselbe Anordnung der Handlungen* zum Grunde liegt. Wie nämlich I. 26. auf den Ausdruck: „Lasset uns Menschen machen", nicht sogleich die wirkliche Erschaffung folgt, sondern zwischen sie und jenen Vorsatz erst noch die Beschreibung der Herrschaft über die Thiere eingeflochten ist, so wird auch II. 18. nach dem Entschlusse, das Weib zu bilden, die wirkliche Erschaffung nicht sogleich vollzogen, sondern zwischen beides die Beschreibung der Herrschaft über die Thiere *ebenfalls* eingeschaltet. Ist es nun schon an sich merkwürdig, dafs Gott I. 26. vor der Schöpfung des Menschen gleichsam mit sich selbst zu Rathe geht, so ist es noch weit merkwürdiger, dafs diese seltene Form in

II. 18. wiederholt, und zwar bei demselben Gegenstande wiederholt wird. Wie aber, wenn diese Wiederholung hier wie dort überdiefs mit einem Zwischensatze auftritt, und wenn dieser Zwischensatz vollends beide Male ähnlichen Inhaltes ist? Gewifs in diesem Falle ist wenigstens eine gleichartige Anordnung ganz unverkennbar.

Vergleichen wir nun auch jede Urkunde mit *sich selbst*, so fällt zunächst in die Augen:

4) *dafs jede theilweise ihre eigenen Worte und Gedanken wiederhole*, und zwar nach unserer Vorstellungsweise ohne Noth wiederhole, z. B. I. 22. und 28. in den Worten: seyd fruchtbar und mehret euch; ferner V. 29.: *fruchtbare* Bäume, und Bäume, die sich *besamen*; sodann II. 1. u. 2. — Auch N. II bietet ähnliche Stellen dar. z. B. II. 5. u. 9., so wie II. 19. u. 23.

Wichtiger sind jedoch

5) Diejenigen Stellen, in welchen jede Erzählung *sich selbst* nicht zu entsprechen, oder doch von ihrer gewöhnlichen Darstellung *abzuweichen* scheint.

I. 27. ist am Anfange des Verses nur

von Einem Menschen die Rede, gleich darauf von einem Paare. Die *Herrschaft* des Menschen ist nach I. 26. weit ausgedehnter, als nach I. 28.; denn hier soll der Mensch nur gebieten über alles Thier, das auf Erden kriechet, dort über das Vieh und über alles Gewürm, das auf Erden kriechet. — In C. III folgt die Strafe nicht so unverzüglich, als sie von Jehova in II. 17. angekündigt war. Nach II. 6. steigt ein Nebel (אד oder irgend eine Ursache des darauf folgenden Regens) von der Erde auf, um ihre Oberfläche zu befeuchten; wenn aber ein Nebel aus der Erde *aufsteigen* konnte, so mufste diese bereits feucht gewesen seyn. — Beispiele genug, um zu beweisen, *dafs in beiden Erzählungen die Nachsätze ihren Vordersätzen nicht immer ganz genau entsprechen.*

Ferner: I. 20. steht: es errege sich das *Wasser,* und V. 21 *Gott* schuf etc. — V. 24 die *Erde* bringe hervor, V. 25 *Gott* (nicht die Erde) machte die Thiere. In N. II erscheint dieselbe Form. II. 5. *Gott* hatte noch nicht regnen lassen, V. 6 ein Nebel stieg auf von der *Erde.* — V. 9 Gott *liefs* aufwachsen, Vers 5 er

machte allerlei Bäume. Also wird in *beiden* Erzählungen *die mittelbare Einwirkung Gottes mit seiner unmittelbaren verwechselt.*

Sodann, wenn der Mensch II. 17. mit dem Tode bedroht wird, so war ihm damals die Vorstellung vom Tode gewifs noch eben so fremd, als es vorher I. 28. die Begriffe der Fruchtbarkeit und der Vermehrung seyn mufsten. In *jedem* Berichte werden demnach *Erfahrungen vorausgesezt,* welche das erste Menschenpaar *noch nicht* gemacht haben konnte.

Ueberdiefs geht Gott, wie schon oben angemerkt wurde, sowohl in I. 26. als II. 18. gleichsam *mit sich selbst zu Rathe.*

Endlich wird in N. I und in N. II von dem *alleinigen* Gott in der *Mehrzahl* gesprochen. I. 26. und III. 22.

Nicht genug also, dafs jede dieser Erzählungen von ihrer gewöhnlichen Darstellungsweise hie und da abgewichen wäre, — sondern *die Art dieser Abweichung ist auch in beiden gleich,* d. h. in beiden ist *dieselbe Aehnlichkeit des Unterschiedes* bemerkbar.

Wegen jener fünffachen Verwandtschaft sogleich eine Einheit des Ganzen an-

zunehmen, würde indessen so voreilig seyn, als es unsicher ist, aus einzelnen Verschiedenheiten sogleich auf die Trennung zu schliefsen. Die mafsgebende Beweiskraft jener Verwandtschaften mufs also erst noch geprüft werden.

Ad 1. Die Aehnlichkeit des Inhaltes kann sowohl für als wider den Zusammenhang beweisen; *für* ihn, wenn sich zeigen läfst, dafs dieser Aehnlichkeit eine besondere Absicht zum Grunde liegen konnte und mufste; *wider* ihn, wenn erweisbar wäre, dafs solche Aehnlichkeiten in einem fortlaufenden Ganzen nicht wahrscheinlich und nicht zuläfsig seyen. An und für sich ist aber das Leztere nicht einleuchtend; man darf daher das Erstere so lange annehmen, bis das Gegentheil dargethan ist.

Ad 2. Die gegenseitige Beziehung ist möglich, aber nicht geradezu nothwendig. Der Inhalt von N. I. erfordert zwar eine weitere Auseinandersetzung; indessen konnte doch N. II für sich allein stehen. Denkt man sich aber, um sogleich das Aeufserste anzunehmen, N. I. ganz weg; so dafs die biblische Geschichte mit dem anfienge, was wir jezt II. 4. oder auch

nur die zweite Hälfte des vierten Verses nennen — würde dann nicht jeder unbefangene Forscher urtheilen, dieser Bericht sey schon für die Entstehung des Weltalls so durchaus unbefriedigend, dafs entweder eben derselbe verstümmelt, oder dafs ein früherer ausgefallen seyn müsse, oder dafs sich der Verf. willkührlich auf die Schöpfungsgeschichte des Paradieses und des Menschenpaares beschränkt habe? Der leztere Fall werde aber durch den Text selbst ausgeschlossen, weil N. II. im Eingange sich auf die Entstehung des Weltalls berufe, *ohne* dieselbe im Folgenden zu schildern; wodurch denn eine frühere, gleichviel ob vorhandene oder verlorene, Beschreibung der Uranogonie und Geogonie anerkannt werde. — Da aber in N. I. an und für sich die Bedingung einer weitern Ausführung liegt, und da N. II nicht blos eine solche Ausführung enthält, sondern auch *eben solche* früheren Nachrichten ausdrücklich voraussezt; so ist kein Grund vorhanden, jene Beziehung beider Erzählungen auf einander zu verwerfen, oder sie anders zu nennen als eine gegenseitige.

Ad 3. Die gleichartige Anordnung einzelner *Theile* beweist nicht für die Einheit des *Ganzen*. — Wenn aber eine solche Anordnung gerade da zum Vorscheine kommt, wo man sie nicht auf diese, der Form nach so seltene Art, und überhaupt gar nicht mehr erwarten durfte, so spricht dieses Merkmal so stark, dafs es nicht nur einzelne Wahrscheinlichkeitsgründe unterstützen, sondern auch die grellen Lichter einzelner Verschiedenheiten mildern kann.

Ad 4. Die genannten Wiederholungen sind so allgemein, und unter noch verschiedenern Umständen so leicht möglich, dafs sie an und für sich kein Gewicht in die Wagschale legen. — Da sie aber auf eine ähnliche Behandlungsweise einzelner, und zum Theil derselben Gegenstände, in beiden Berichten zu deuten scheinen, so durften sie nicht ganz verschwiegen werden. Für die Verbindung beweisen sie wenig oder nichts, allein der Trennung sind sie nicht sehr günstig.

Ad 5. Gegen jene fünf Sätze, aus welchen die Aehnlichkeit des Unterschie-

des hervorgehen soll, läfst sich einwenden, dafs im ersten, zweyten und dritten Satze Fälle angegeben sind, welche sich an manchen andern Stellen der Genesis wiederholen. — Hier wäre doch wohl die nächste Frage, ob jene Stellen mehrern Verfassern zugeschrieben werden dürfen? oder ob man nicht eben die vorliegenden als Beweise der Trennung benuzt habe, so dafs nur eine Voraussetzung aus einer andern abgeleitet wurde? Und wäre dieſs auch nicht der Fall, so trifft jener Einwurf nicht die Aehnlichkeit des Unterschiedes, sondern nur die Folgerungen, welche sich hieraus ziehen liefsen. — Allein dafür wird sich so leicht kein anderes Beispiel finden, wenigstens nicht in der Genesis, dafs nämlich in *zweyen,* dem Inhalte nach so *verwandten* Berichten ganz dieselben Abweichungen von der Regel vorkommen, oder dafs sich diese Abweichungen so bis in die einzelnen und entfernter stehenden Zweige der Erzählungen verfolgen lassen. Wäre aber auch ein zweytes Beispiel dieser Art vorhanden, so dürfte dort nicht anders geschlossen werden, als hier. — Der fünfte Satz enthält

eine auffallende Form *), und der vierte, nach welchem Gott bei ähnlichen Veranlassungen gleichsam mit sich selbst berath-

*) Ob sich hier, wie schon *Clericus* bemerkt (Comment. in Genes. Diss. I. 1. 5. *Polytheismus* verrathe, oder nicht, — ist für diesen Theil der vorliegenden Untersuchung gleichgiltig, da in beiden Berichten dieselbe *Pluralis*form gebraucht ist. Und wäre auch in III 22 Polytheismus angedeutet, so hindert nichts, ihn ebenfalls in I. 28. zu erkennen. Darf aber das eine oder das andere geschehen? Hier wie dort wird Gott redend, und dort sogar als redender *Jehova* eingeführt; nie und nirgends hat aber dieser Jehova andere Götter *anerkannt*, sondern sich stets von ihnen, als nichtigen Götzenbildern, unterschieden. In einem so kanonischen Buche, als die Genesis von jeher war, und in einer Stelle dieses Buches, wo Gott selbst spricht, auch nur eine Spur von Polytheismus anzunehmen, wäre daher schlechterdings unstatthaft. In I 26. hat die Anwendung dieses Grundsatzes keine grofsen Schwierigkeiten. Einfach und wahr sagt *Hugo Grotius* bei dieser Stelle (annott. ad V. T.): mos est Hebraeis de Deo *ut de Rege* loqui. Reges res magnas agunt de consilio primorum, sic et Deus. Wollte man diese Bemerkung bei III. 22. nicht auch anwenden, so dürften sich für diesen, dann allerdings schwierigen Vers,

schlagt, ist eine merkwürdige Ausnahme, durch welche das Uebrige nur noch mehr bestätigt wird.

---

noch zwei Erklärungsarten anbieten: Warum beruft sich denn Adam mit keiner Sylbe auf sein erlangtes Wissen? Und warum heißt es dort nicht, wie III. 5,: „Du bist geworden wie Gott"? Scheint es nicht mit dem Ausdrucke: „Adam ist geworden wie einer von uns", werde dem Jehova in den Mund gelegt, was eigentlich Adam hätte sagen können? Nimmt man dieses an, so mußte sich der Nationalgott gerade in diesem Falle so stark ausdrücken, als nur immer möglich war. Das größte Verbrechen besteht aber in dem Gleichsetzen mit Jehova, und wenn dieser es selbst ausspricht, so wird es nur um so strafbarer. Demnach hätte Gott hier nicht andere Götter anerkannt; auch nicht spottweise gesprochen, sondern den Grund einer recht strengen Bestrafung ausgedrückt.

Die andere Erklärungsart wäre diese: ממנו kann als Plural. majestat. angesehen werden, (*Augustinus*, de Genesi, Liber II.: Dictum est *ex nobis*, quomodo dicitur, ex consulibus aut proconsulibus, qui jam non est). Dagegen bemerkt zwar *Gabler* scharfsinnig, in diesem Falle müßte es heißen: *wie wir*, eine Deutung, welche durch das vorangehende אחד unmöglich werde. — Dieser

Sehen wir nun bei jener vielfachen Verwandtschaft beider Erzählungen auch über Alles weg, was etwa zweifelhaft oder zu allgemein scheinen könnte; so bleibt

---

Einwurf verliert fast nichts von seiner Stärke, wenn man sich auch erinnert, dafs אחד, wie das lateinische unus, bisweilen so viel ist, als quidam. Genes. XXVI. 10. Im Texte steht aber nicht אחד, sondern כאחד, *quasi* unus. Durch dieses כ similitudinis vergleicht sich Jehova nicht mit andern wirklichen Jehoven, sondern er nimmt nur *den Fall* einer solchen Vergleichung an, etwa wie *Cicero* sagt (ad Attic. III. Ep. 15): „me ipsum — accuso; deinde te, *quasi me alterum*". Wird aber Adam als unbefugter alter ego geschildert, so ist auch אחד nicht auf irgend einen andern Jehova, sondern auf Adam, ממנו hingegen auf Gott zu beziehen. Der Sinn wäre nun dieser: Adam ist geworden, *als wäre* er einer meines Wesens, oder, als wäre er Einer, wie ich bin. — Ohne diese oder eine ähnliche Erklärung müfste man in N. II selbst einen unauflöslichen Widerspruch annehmen, da in diesem Abschnitte durchaus, und namentlich in III. 5. nur von Einem Gotte die Rede ist. — Die Pluralisform bliebe jedoch immer dieselbe, wie in I. 26.

doch zur Begründung dieser Verwandtschaft die gegenseitige Beziehung, die theilweise Gleichartigkeit der Anordnung, und die in's Einzelne gehende Aehnlichkeit des Unterschiedes noch immer übrig, und selbst in dem Falle noch übrig, wenn von den einzelnen Gründen, auf welche sich jedes dieser drei genannten Beweismittel stüzt, der eine oder der andere nicht für sich allein als durchaus zureichend erfunden werden sollte. Gesezt aber sogar, das eine oder das andere dieser Beweismittel selbst wäre für sich allein nicht so stark, um einen richtigen Schluſs zu veranlassen, so ist doch das unwillkührliche Zusammentreffen und die natürliche Verbindung so vieler und sämmtlicher Gründe auf einem so kleinen Raume, und in demselben Gegenstande, wohl hinreichend genug, um einige wichtige Folgerungen einzuleiten. Wird dabei zugleich das schon früher Bemerkte gehörig berücksichtigt; so dürfte sich Folgendes ergeben:

I.

Was gegen die Verbindung beider Berichte eingewendet wird, läſst sich schon

gegen die Beschaffenheit jedes einzelnen dieser Berichte sagen, weil in jedem Verschiedenheiten vorkommen, welche sich eben sowohl zu Widersprüchen steigern liefsen. Wird dessen ungeachtet keinem dieser Berichte sein innerer Zusammenhang abgesprochen, so liegt wenigstens in jenen *Verschiedenheiten*, in so ferne diese einander ähnlich sind, kein Hindernifs, beide Berichte ebenfalls für ein Ganzes anzusehen. Wollte man aber von dieser Seite das Ganze nicht anerkennen, so müfste auch der Zusammenhang jedes einzelnen Berichtes mit sich selbst verworfen werden.

II.

Wenn aufserdem beide Erzählungen sich nicht geradezu widersprechen; wenn ferner in beiden der Gebrauch der Gottesnamen theils in der Wiederholung desselben Ausdruckes (Elohim), theils sogar im grammatischen Numerus (Pluralis) unläugbar und auffallend derselbe ist; — so wird dadurch die Annahme *zweyer* gänzlich von einander verschiedenen Berichte, in so ferne sich diese Annahme

auf den ausschliefslich *einseitigen* Gebrauch der Gottesnamen, und auf *unvereinbare* Widersprüche stüzt, und stützen mufs, nicht nur noch unwahrscheinlicher, sondern sie wird auch mittelbar aufgehoben.

III.

Wenn daher diese Erzählungen an und für sich nichts weniger, als schlechterdings unvereinbar sind; wenn sie vielmehr sich gegenseitig auf einander beziehen, und überdiefs, rücksichtlich ihrer Darstellung, das Gepräge eines gleichartigen Unterschiedes, und theilweise das einer gleichartigen Anordnung, an sich tragen, d. h. wenn sie ihrem Inhalte und ihrer Form nach in *Haupttheilen* sowohl als in *Ausnahmen* übereinstimmen; wenn sie endlich in ihrem äufsern Berührungspuncte durch einen besondern Bindesatz vereinigt sind; — so müssen solche Erzählungen, *ihrem Wesen nach, ein zusammenhängendes Ganzes* ausmachen, sollten und mögen sie auch im Einzelnen verschieden seyn.

IV.

Ob ein solches Ganzes *einen*, oder *mehr* als einen *Verfasser* habe, ist noch zweifelhaft.

Jede Seite dieses Doppelfalles hat indessen ihre eigenen Schwierigkeiten. — Nach der einen sind die *Verschiedenheiten* des Textes nicht erklärt, und eigentlich sind es die schnell und schlagend auf einander folgenden Aehnlichkeiten desselben eben so wenig; nach der andern sind zwar die Verschiedenheiten erklärbar, aber die *Aehnlichkeiten* sind es so leicht nicht, und eigentlich wird hier schon vorausgesezt, jene Verschiedenheiten seyen gar nicht anders zu rechtfertigen, als durch die Annahme mehrerer Verfasser. Wie man also die Aufgabe auch stellen mag, immer wird die zweyfache Frage gedoppelt wiederkehren, woher denn in jenes Ganze die Aehnlichkeiten, woher in dasselbe mancherlei Verschiedenheiten gekommen seyn mögen? Heben wir nun da, wo sich so Vieles und noch dazu Gleichartiges in einander schlingt, die Verschiedenheiten einmal besonders aus; so ist wenigstens

das gewifs, dafs diese entweder vom Verfasser selbst, oder von einer fremden Hand in den Text gesezt wurden. Wäre das Leztere geschehen, so müfste man entweder eine *Verfälschung* einzelner Stellen, oder eine spätere *Ueberarbeitung* des Ganzen, oder endlich doch wieder *mehrere* Verfasser annehmen.

Einzelne Verfälschungen sind in N. II. noch nicht hinreichend dargethan, wie vielfältig diese Urkunde auch sonst angegriffen wurde; für die gegenwärtige Untersuchung würden sie ohnehin um so mehr an Beweiskraft verlieren, je weniger sich die Verschiedenheit auf einzelne Stellen beschränkt.

Die Annahme einer spätern Ueberarbeitung empfiehlt sich hingegen, und vielleicht vorzugsweise, durch die Leichtigkeit, die meisten Schwierigkeiten zu heben. Nur wäre dann auf keine Weise einzusehen, warum der Ueberarbeiter, wenn er zwey getrennte, jedoch ein Ganzes bildende, Urkunden vorgefunden hatte, diese beiden nicht lieber in eine einzige verschmolzen; oder, wenn ihm nur *eine* vorlag, warum er diese in zwey Theile gesondert, und die leztern nicht

noch auffallender von einander geschieden habe?

Wird endlich für jede Urkunde ein besonderer Verf. angenommen; so hat sich entweder der von N. I. nach N. II gerichtet, dieſs wird wohl Niemand behaupten: oder der von N. II nach N. I. Hier würde denn der an sich wahre Satz angewendet, daſs man aus gegebenen Unterschieden auf mehrere Verf. schlieſsen dürfe; — wenn aber diese Unterschiede durchgängig oder auch nur in einigen Ausnahmsfällen *gleichartig* sind, so fällt die Anwendbarkeit jenes Satzes weg. Es müſste denn der, welcher von seiner eigenen Darstellungsweise, auch in willkührlichen Zügen, *gerade so* abgewichen wäre, wie es ein anderer that, ein überaus seltsamer Schriftsteller seyn. Hiezu kommt die in beiden Urkunden gleichartige *Anordnung* einzelner Theile, welche, da sie der Gegenstand nicht vorschreiben konnte, nur aus der gewohnten Vorstellungsweise des Verfassers erklärbar ist. Es müſste denn der Zufall hier überaus seltsam gespielt haben. — Vielleicht hat aber der Verf. von N. II das Aehnliche und Verschiedene von N. I

absichtlich in seine Erzählung eingeflochten? Dieses wäre allerdings möglich; indessen, da der Inhalt von N. I bereits auf den von N. II hindeutet, so schränkt sich jene Frage darauf ein, ob nicht zwey Verf. *gemeinschaftlich* mit einander gearbeitet haben? (etwa wie *Fletscher* und *Beaumont*). Abgesehen davon, dafs solche seltenen Beispiele immer einer geschichtlichen Bestätigung bedürfen, so tritt bei gemeinschaftlichem Zusammenarbeiten, wo die Kritik ihre schärfste Feile anzulegen pflegt, die Eigenthümlichkeit des Einzelnen gewöhnlich ganz zurück; hier aber ist eine und dieselbe Eigenthümlichkeit durch beide Erzählungen hervorstechend.

Dürfen wir aber überhaupt nicht *zwey* Verf. voraussetzen, so kann auch in dieser Beziehung von keinem *Sammler* die Rede seyn.

Unter diesen Umständen bleibt aber nichts übrig, als zu versuchen, ob sich unsere Erzählungen, so wie sie sind, als das Werk Eines Verfassers nachweisen lassen.

Dieser Versuch bedarf indessen um so mehr einer Entschuldigung, da schon

die Absicht, ihn auszustellen, auch hier noch in den Augen Vieler als verwegen erscheinen könnte. Allein abgesehen von dem Obigen bleibt er immer ganz unerlafslich. Wollte man nämlich nur so ganz unmittelbar aus den Verschiedenheiten auf mehrere Verfasser schliefsen, so hätte zwar die Kritik eine lockende Veranlassung, weiter zu forschen, welche *Ur*geschichte von jenen Verfassern benuzt worden, was ihr eigentlicher Inhalt und Ursprung sey etc.? allein auf der andern Seite wäre die Untersuchung gerade da abgeschnitten, wo sie, besonders wegen der Aehnlichkeiten, anfienge, erst recht schwierig zu werden. Diese Schwierigkeiten sind aber so grofs, dafs sie das Ergebnifs vielleicht zweifelhaft lassen, vielleicht sogar ein entgegengeseztes herbeiführen könnten. Schon aus diesem Grunde wird daher die oben gestellte Aufgabe wiederholt nöthig, selbst wenn ihre Lösung mifslingen sollte.

Es wäre demnach die Nothwendigkeit zweyer Schöpfungsberichte sowohl als die Verschiedenheit und Aehnlichkeit zwischen beiden aus der Natur der Sache, so wie aus der wahrscheinlichen Absicht

Eines Verfassers, ungezwungen und genügend abzuleiten, mit Rücksicht auf das oben Gesagte dagegen läfst sich nun sogleich einwenden, die früher behauptete wesentliche Einheit des Ganzen sey nur durch vermehrte Angriffe auf den Gehalt desselben angewendet worden, so dafs der Verfasser auf keine Weise zu retten sey. — Allein mit welchem Rechte wird denn die vollhaltige Darstellung eines Morgenländers nach den schlichten Begriffen der Abendländer gemessen? Jene Verschiedenheiten wären ohne Zweifel von grofsem Belange, fänden sie nur zwischen *beiden* Erzählungen Statt. Da sie sich aber innerhalb jeder einzelnen Urkunde wiederholen, so sind sie auch, nach der gegebenen Eigenthümlichkeit des Theilganzen, also keinesweges nach einem *idealen* Mafsstabe zu beurtheilen. Vermöge jener Eigenthümlichkeit giebt sich aber der Verfasser, sowohl in N. I als in N. II, für einen Mann zu erkennen, welcher die Verschiedenheiten jedem dieser Theilganzen unterordnet, der also, eingedenk seiner Kraft, hier wie dort, stetig zum Ziele dringt, ohne die Mittel ängstlich gewogen zu haben. Sind diese

Mittel nur nicht zweckwidrig gewählt, so ist er wohl hinlänglich gerechtfertigt. — Den obigen Einwurf wird übrigens ein unbefangener Forscher nicht einmal thun. Eher liefse sich sagen: welcher vernünftige Schriftsteller wird denn sogleich auf dem zweyten Blatte das für neu ausgeben, was er auf dem ersten so eben mitgetheilt hatte? Oder wenn er es thäte, wäre er dann nicht ein ungeschickter und roher Mensch? — In vielen Fällen allerdings, aber auch immer? Oder kann denn der Urheber eines vortrefflichen Gemäldes sich nicht oft aufgefordert fühlen, wiederholt auf dasselbe zurückzukommen; sey es nun wegen der Freude des Gelingens, welcher er sich mit Recht überläfst, oder wegen der Wichtigkeit des Gegenstandes, durch den er auf die Mit- und Nachwelt zu wirken hofft, oder wegen eines folgenden Gemäldes, welches durchaus eines solchen Hintergrundes bedarf! Doch würde er in jedem dieser Fälle das Alte nur wiederholen, aber nicht für neu ausgeben dürfen. — In N. I ist das erste Bild durch die Erschaffung des Himmels und der Erde, so wie durch die Heiligung des siebenten Tages, ohne

welche sich der fromme Jude das Weltall gar *nicht*, wenigstens nicht als *fertig* denken kann, rein abgeschlossen. Sollte die Erzählung dessen ungeachtet fortschreiten, so durfte dem Verfasser wohl nichts natürlicher scheinen, als aus dem ersten Gemälde einzelne Hauptzüge zu entlehnen, und diese unter denen des Folgenden zweckmäfsig anzubringen. — Solche Grundzüge dürften sich in N. II vielleicht nachweisen lassen. Schon oben wurde bemerkt, dafs N. II die Schöpfung des Himmels und der Erde nicht enthalte, und nach dem Gebrauche von תולדות nicht eben enthalten *müsse*. Dadurch sind wir aber zu dem Schlusse berechtigt, dafs der Verfasser in N. II *keine neue Schöpfungsgeschichte erzählen wollte*. Was denn? Ohne Zweifel etwas, das dem Leser von N. I noch neu war. *Neu* ist aber der Bericht von der Entstehung des Paradieses, *neu* die vollständigere Darstellung der Schöpfung des Menschenpaares, *neu* das Verbot, die Uebertretung desselben, und die Folgen dieser Uebertretung. Alles Uebrige ist der Sache nach *alt*, und höchst wahrscheinlich nicht ohne Absicht aus der ersten Erzählung *ent-*

lehnt. Diese Vermuthung stüzt sich zunächst auf die Eigenthümlichkeit von N. II. Wenn nämlich hier von der Hervorbringung so vieler neuen Gegenstände, wenn zumal von der des Menschen die Rede wird, so drängt sich die Frage unabweislich auf *), woher entstanden denn die *andern* Gegenstände, und woher ist überhaupt das Ganze entstanden? *Wollte* also der Verfasser anders einen zweyten Bericht abstatten, so mufste er in diesem entweder alles früher Gesagte wiederholen, oder, um der Vollständigkeit und Kürze willen, sich auf den ersten berufen. Wie hat er gewählt? Den Ursprung des Ganzen führt er kurz an, ohne Zweifel um ihn voraussetzen zu können; der Bekleidung des Erdkreises *aufserhalb* des Paradieses erwähnt er ebenfalls; das Leztere konnte

*) Schon das Daseyn irgend einer Schöpfungsgeschichte sezt im Allgemeinen voraus, dafs sich der Mensch über die Erscheinungen der Sinnenwelt und über sich selbst bis zum wahren oder vermeinten Urgrund aller Dinge erhoben, und das Bedürfnifs eines näheren Aufschlusses erkannt habe. — Bei einem durchaus rohen Volke kann es zu keiner Schöpfungsgeschichte kommen.

er aber auf zweyerlei Weise thun; entweder konnte er die Schöpfung der *Pflanzen* und die der *Thiere* unmittelbar auf seine Erinnerung an den Ursprung des Weltalls folgen lassen; oder er konnte diese beiden, wahrscheinlich entlehnten, Züge zwischen die des neuen Gemäldes vertheilen. Durch die Wahl des leztern Mittels erhielt er nicht blos den Vortheil einer angenehmern Abwechslung, sondern auch den eines tiefer dringenden Eindruckes; (schon an die Schöpfung der Pflanzen liefs sich nämlich eine neue Darstellung anknüpfen, alsdenn konnte die Schöpfung der Thiere ebenfalls zu einem neuen Motive benuzt werden). — Diese Vortheile entgiengen dem Verfasser nicht; auf die Nachricht von der Entstehung der Pflanzen II. 5. erzählt er die Schöpfung des Mannes und die des Paradieses, auf die von der Entstehung der Thiere II. 19. etc. läfst er die Schöpfung des Weibes und den Verlust des Paradieses folgen. Er hat daher, so weit sich aus diesem allgemeinen Umrisse urtheilen läfst, gewifs nicht ohne Ueberlegung, sondern erst nach sorgfältiger Abwägung der einzelnen Theile geschrieben.

Zur Rechtfertigung des Ganzen dürfte das Bisherige vielleicht bereits ausreichen. Indessen ist doch die Frage noch übrig: ob die für *entlehnt* ausgegebenen Züge auch wirklich dafür zu halten seyen? Der Text dürfte zu folgender Antwort berechtigen: die der Sache nach *neuen* Nachrichten sind so ausführlich und so anschaulich in den Vordergrund gestellt, dafs sie wie Rundbilder aus demselben hervortreten (II. 6 — 18. und V. 19 von den Worten: „er führte sie dem Menschen zu" — bis zum Ende des dritten Capitels); hingegen sind die der Sache nach schon *bekannten* Nachrichten nur kurz gefafst, und zwar in doppelter Beziehung; sie sind auffallend kürzer, als die neuen in N. II, aber auch auffallend und durchgängig kürzer, als in N. I, wo sie selbst zuerst bekannt gemacht wurden; denn für die wenigen Worte in II. 4. sind in N. I. V. 1 — 10 verwendet, ferner für die erste Hälfte von 1. 5. in N. I. V. 11, 12, und für die erste Hälfte von II. 19. in N. I. V. 20 — 25. — Was sich bereits aus der Natur der Sache vermuthen liefs, wird also auch durch die Art der Darstellung bestätigt, d. h. durch

jene in seiner Handschrift niedergelegten Züge hat uns der Verfasser selbst einen deutlichen Wink gegeben, das Alte vom Neuen zu unterscheiden, und entlehnt zu nennen, was er entlehnt hatte.

Wenn er diese entlehnten Züge mit den neuen harmonisch zu verschmelzen wufste, so kann ihm diefs um so weniger zum Vorwurfe gereichen, je offenherziger er bekennt, dafs er sie durchaus *nicht für neu ausgeben wollte*. Hierauf macht er gleich Anfangs, und zwar mit dem Worte בְּיוֹם II. 4. ausdrücklich aufmerksam. Dieses Wort gehört bestimmt zu N. II, wenn auch Vers 4 *nicht* Verbindungssatz wäre; und die Bedeutung des *Gleichzeitigen* bleibt diesem Worte doch immer, sollten auch die Schöpfungstage von N. I überhaupt nur gewisse *Zeitabschnitte* bezeichnen *). — Wenn es nun heifst: als Himmel und Erde, und auf der Erde allerlei Bäume etc. geschaffen wurden; damals — d. h. *zu derselben Zeit*, geschah Folgen-

*) Die Hindus zählen noch jezt *sechs* Jahreszeiten.

des etc.; so bekennt der Verfasser einer solchen Einleitung, er *wolle* in diesem Folgenden keine neue Schöpfungsgeschichte schreiben, vielmehr berufe er sich ausdrücklich auf die erste und einzige; mithin sey das, was aus N. I in N. II wieder erscheine, als bekannte Sache vorauszusetzen, und von ihm absichtlich herübergezogen.

Dadurch erhalten nicht nur die oben erörterten Sätze: dafs der Anfang von N. II. 4. zu N. II gehöre, so wie dafs sich N. II auf N. I beziehe, — einen neuen Beweis; sondern es wird auch deutlicher, wofür N. II eigentlich gelten solle. Da nämlich die zweyte Erzählung, sowohl nach dem Urtheile von Kritikern, als nach dem Bekenntnisse des Verfassers, keine eigentliche Schöpfungsgeschichte, sondern nur eine ausführlichere Darstellung einzelner Theile der leztern enthält, und da die einzelnen Handlungen in N. II, vermöge einer besondern Einleitung, gleichzeitig mit denen in N. I sind; — so bilden jene nichts anders, als einen *ergänzenden Nachtrag* zu diesen.

Einen Nachtrag darf aber die Haupterzählung nicht *unmöglich* gemacht ha-

ben. — Wirklich ist auch der erste Bericht für die Geschichte des Menschengeschlechtes so wenig erschöpfend, dafs er einen zweyten nothwendig macht; — ungeachtet dieses Bedürfnisses bleibt er doch immer Hauptbericht.

Ein solcher Nachtrag mufs sich von der Haupterzählung *unterscheiden*, und zwar gerade in dem, was ihn als solchen auszeichnet, sich um so mehr unterscheiden, je tiefer er ins Einzelne geht. — Wirklich sind auch die Verschiedenheiten in N. II *Unterscheidungszeichen* des Nachtrages im engern Sinne; und zwar so, dafs sie nach dem Obigen dem Zusammenhange des Ganzen *nicht* widersprechen.

Ein solcher Nachtrag darf aber ferner aus der Haupterzählung nur so viel *wiederholen*, als zu seiner Grundlage und Erweiterung dienen konnte. — Wirklich verschweigt auch N. II die Erschaffung vieler in N. I gemeldeten Dinge, jedoch ohne einen Gegenstand zu übergehen, welcher aus dem ersten Berichte erwähnt werden mufste.

Einen solchen Nachtrag darf endlich die Haupterzählung nicht einmal *entbehrlich* gemacht haben. — Wirklich begnügt

sich auch N. I mit einer schlichten und allgemein gehaltenen Nachricht. Die Beschreibung eines im grofsen Ganzen einzelnen Fleckes, die einiger Flüsse und etlicher Bäume, die Benamung dieser Gegenstände, die anschaulichere Erzählung vom Ursprunge des Menschengeschlechtes — kurz die Ausführlichkeit im Einzelnen war für N. II vorbehalten. Ungeachtet dieses Vorbehaltes bildet N. I ein geschlossenes Ganzes.

Aus diesen Gründen sind für den Nachtrag solche Aehnlichkeiten und solche Verschiedenheiten *gleich nothwendig;* unbeschadet der Selbständigkeit des Hauptberichtes. Wenn aus dem Inhalte von N. II schon oben ein ähnlicher Schlufs angedeutet wurde, so läfst sich jezt auch aus dem Standpuncte von N. I einsehen, was den Verfasser zu einer Ergänzung des Hauptberichtes *veranlassen* konnte. Wollte und durfte er nämlich seine Schöpfungsgeschichte nicht mit zu vielen Einzelheiten überladen; wollte und durfte er diese Einzelheiten dennoch nicht sämmtlich übergehen; so mufste er zuvörderst die unzählige Menge aller sichtbaren Dinge auf einige wenigen Geschlechter und Gat-

tungen zurückführen. Durch dieses Mittel, und er hat es in N. I meisterhaft angewendet, behielt er ein offenes Feld, um alles, was ihm sonst von grofser und in Beziehung auf das Menschengeschlecht von höchster Wichtigkeit scheinen konnte, *nachträglich* anzubringen.

Seine Aufgabe blieb defshalb noch immer schwierig genug. Wollte er z. B. den Verlust einer ursprünglichen Vollkommenheit erzählen, so durfte weder diese geläugnet werden, noch ihr Verlust unmöglich erscheinen; zugleich konnte aber Gott weder die Schuld der Uebertretung tragen, noch dabei gleichgültig bleiben; Gott durfte also nicht blos als liebendes, er mufste auch als heiliges und gerechtes Wesen handeln, und der Mensch mufste nicht als Engel gezeichnet werden, sondern als ein Geschöpf, welches fehlen *konnte*. Diese verschiedenartigen Aufgaben weifs der Verfasser in Ein Ganzes mit Geschick zu vereinigen, und die Lösung mit *klugem Zögern* vorzubereiten.

Gleichsam den Wiederhall der vorigen Erzählung sammelnd, beginnt die zweyte mit den inhaltsreichen Worten:

dieſs ist die Entstehung von Erde und Himmel — aber mit einem Ernste, der ein anderes Ende wahrscheinlich macht, ist sogleich von Gott, als *Jehova*, die Rede. Indessen gnädig hier wie dort pflanzt dieser Jehova dem neugeschaffenen Menschen einen Garten mit Wunderbäumen, lustig anzusehen und lieblich. — Die Erwartung wird gespannt; allein der Verfasser befriedigt nicht so schnell; den Blick, der sich bereits auf den Garten geheftet hatte, leitet er in die weite Welt; vier Flüsse *), aus Eden strömend, durchziehen die schönsten, reichsten Länder der Erde; Länder, welche Sclaven, Edelsteine, köstliches Gold, kurz Alles liefern, was der reiselustige und gewinnsüchtige Jude nur wünschen kann. Ist Adam diesen lockenden Herr-

*) Was neulich *v. Hammer* über die Lage des Landes Kusch gelehrt bemerkte, (Wiener Jahrbücher, B. 9, 22), hatte schon *Calvin*, obgleich auf einem andern Wege, angedeutet (Comment. in Genes. Cap II. V. 10): „terram *Chus* Aethiopiam vertunt omnes interpretes, sed regio Madianitarum et regio Arabiae contermina eodem etiam nomine censetur apud Mosen. Qua ratione uxor ejus alibi vocatur

lichkeiten nachgezogen? Nein, er wird als Hüter jenes Gartens geehrt. Doch weshalb diesen hüten — ist etwa ein Feind zu fürchten? — Die Erzählung entwickelt sich. Jehova verkündet einen furchtbaren Befehl; dadurch werden die Wunderbäume wichtiger, und Jehova erscheint bereits als drohender Herr. Der Mensch empfängt jedoch neue Beweise der Gnade; auch *er* wird als Herr über die Thiere geehrt, und erhält sogar ein Weib zu seiner Gehülfinn. Hier ist der Wendepunct der Erzählung! Schon früher hatte Gott mit dem Verbote die Möglichkeit, die *Anlage* Adams, dasselbe zu übertreten, mittelbar ausgesprochen; das Weib, unmittelbar aus dem Fleische Adams genommen, wird wohl mit derselben Anlage begabt seyn. Wenn *zwey solche,*

Aethiopissa. — — Simplex Mosis sententia est, irriguum fuisse hortum, cujus possessor erat Adam, fluminis alveo illac transeunte, qui postea in quatuor capita dividebatur". Von dieser Ansicht *Calvins* rühmt *Scaliger* (de Emend. temp. L. V): „nihil potuisse verius, nihilque doctius dici". Doch wäre damit zu vergleichen *Steph. Morinus* (de Paradiso terrestri).

überdiefs so enge verbundene, Wesen erst gemeinschaftlich handeln, so dürfte das Verbot leicht überschritten werden; auch ist zu fürchten, sie werden nicht lange nackt bleiben, und sich zulezt noch zu schämen haben. Nach dieser Vorbereitung darf sich der Verfasser seinem Ziele rascher nähern; und er thut es. Die Schlange, ihre List, das Gespräch, die gegenseitigen Zweifel, die Art, womit Eva ihre Ausdrücke allmählig mildert, anstatt sie zu schärfen — wohin soll dieses führen? Eva klügelt, lüstelt, fällt und mit ihr der Geliebte. — So gegründet war unsere Besorgnifs. Verlassen hat der Mann mehr als Vater und Mutter; den Vater aller Geschöpfe hat er um eines Weibes willen schnöde verlassen. Jezt schämen sich beide ihrer Blöfse! Gott kommt als Herr zum Gerichte — jede Entschuldigung neues Vergehen, endlich folgt Geständnifs, Urtheil und Strafe. In der Anlage des Ganzen, so wie in der Ausführung des Einzelnen, ist die Meisterhand wohl kaum zu verkennen. —

Der bisherige Gang unserer Untersuchung war dieser: Es ist kein Vorwurf, wenn in N. II manche entlehnten Züge

vorkommen sollten; dieses oder etwas Aehnliches mufste sogar geschehen, schon wegen dem Inhalte von N. II. Der Verfasser selbst hat es zugestanden; dadurch erklärt sich seine Arbeit für einen Nachtrag, und bewährt sich als solcher; zu diesem veranlafste ihn auch der überreiche Inhalt von N. I; sein Plan ist einfach, die Ausführung kunstreich.

Und nun dürfte auch klar seyn, dafs jede der beiden Erzählungen so von der andern verschieden und so mit der andern verwandt seyn mufste, wie verwandt und verschieden die Gegenstände beider sind. Gesezt aber, die nothwendige Aehnlichkeit beider wäre zu geistlosen Wiederholungen herabgesunken; oder die nothwendige Verschiedenheit beider wäre zu unvereinbaren Widersprüchen gesteigert, so würde unter den vorliegenden Umständen nur die Darstellungsgabe des Verfassers angegriffen. Ist aber keiner jener Vorwürfe begründet; so gebührt dem Verfasser noch überdiefs Dank, dafs er durch die Verschiedenheiten bei jeder bedeutenden Veranlassung auf seinen Nachtrag aufmerksam gemacht, ohne die Aehnlichkeiten zu verwischen, —

Dank, dafs er die Lösung zweyer schwer zu vereinigenden Aufgaben gleich Anfangs II. 4. durch die Anspielung auf das Gleichzeitige anzudeuten, und durch den Gebrauch von Jehova Elohim noch stärker hervorzuheben wufste; — kurz, Dank, dafs er von seiner Seite alles Nöthige gethan, sowohl um die mögliche Verwechslung des unerlafslichen Nachtrages mit der eigentlichen Schöpfungsurkunde zu verhüten, als um die Einsicht in den Zusammenhang des Ganzen zu erleichtern.

Schluss.

Wenn beide Erzählungen unter gewissen Umständen durch Inhalt und Form ein Ganzes bilden; wenn dieses dessen ungeachtet in zwey Abschnitte gesondert ist; wenn beide Abschnitte durch einzelne Verschiedenheiten und Aehnlichkeiten auf eine vielfach in einander greifende, vom Verfasser eigenhändig beurkundete Weise zusammenhängen; — so bewährt sich die Einheit jener Erzählungen, an sich und in Hinsicht des Verfassers, als wesentliche und unzertrennliche Einheit.

Folgende Werke sind in meinem Verlage erschienen, und bei mir, so wie in allen Buchhandlungen, zu haben.

Darstellung der Verhältnisse der Freimaurerei zur Religion und zum Staate. gr. 8. 1819. 24 kr. oder 6 ggr.

Demian, J. A., Geographie u. Statistik des Grofsherzogthums Baden, nach den neuesten Bestimmungen bis zum 1. März 1820; nebst einer Uebersichtskarte der neuen Kreis- und Aemtereintheilung und einem Ortsregister; von F. L. Hoffmeister. gr. 8. 1820. 2 fl. oder 1 Thlr. 4 ggr.

Erb, J. L., Fürchtet Gott! Ehret den König! — Predigt am Geburtsfeste Sr. königl. Hoheit des Grofsherzogs Ludwig von Baden; gehalten am 9. Febr. 1820. 8. 12 kr. oder 3 ggr.

Feder, Dr. C. A. L., in Agamemnonis Aeschylei carmen epodicum primum Commentatio. 8. maj. 1820. Velinpap. 1 fl. 48 kr. oder 1 Thlr. 4 ggr., Druckpap 1 fl. oder 16 ggr.

Gesänge auf das Vereinigungsfest der beiden evangelischen Kirchen im Grofsherzogthum Baden. gr. 8. 6 kr. oder $1\frac{1}{2}$ ggr.

Helffenstein, L., Predigt nebst Gesängen an dem Feste der Vereinigung beider evangelischen Kirchen im Grofsherzogthum Baden; in der evangelischen Kirche zu Wieblingen bei Heidelberg gehalten. gr. 8. 15 kr. oder 4 ggr.

Hillebrand, Dr. J., über die Einheit der Zeit und den Zusammenhang der Ereignisse in derselben. gr. 8. 1818. 18 kr. oder 4 ggr.

— — Propädeutik der Philosophie. 2 Theile; 1r Theil Encyclopädie der Philosophie, 2r Th.

Geschichte und Methodologie der Philosophie. gr. 8. 1819. Geheftet 5 fl. 24 kr. od. 3 Thlr.

Hillebrand, Dr. J., Grundrifs der Logik und philosophischen Vorkenntnifslehre; zum Gebrauche bei Vorlesungen. gr. 8. 1820. 2 fl. 24 kr. oder 1 Thlr. 8 ggr.

Hinrichs, Dr. H. F. W., die Religion im innern Verhältnisse zur Wissenschaft; nebst Darstellung und Beurtheilung der von Jacobi, Kant, Fichte u. Schelling gemachten Versuche, dieselbe wissenschaftlich zu erfassen, u. nach ihrem Hauptinhalte zu entwickeln. Mit einem Vorworte von Hegel. gr. 8. 2 fl. 42 kr. od. 1 Thlr. 12 ggr.

Katz, Rede vor der Eröffnung des zweyten Landtags am 27. März 1822 zu Karlsruhe gehalten. gr. 8. 12 kr. oder 3 ggr.

Kirchengemeindeordnung, evangelische, im Grofsherzogthum Baden. gr. 8. 12 kr. oder 3 ggr.

Kirchenvereinigung, evangelische, im Grofsherzogthume Baden, nach ihren Haupturkunden u. Documenten. gr. 8. Geheftet auf Velinpap. 1 fl. od. 16 ggr., auf Schreibpapier 48 kr. od. 12 ggr., auf weifs Druckpap. 36 kr. oder 9 ggr., auf ord. Druckpapier 30 kr. oder 8 ggr.

Kortüm, F., zur Geschichte Hellenischer Staatsverfassungen, hauptsächlich während des peloponnesischen Krieges; Bruchstück einer historisch-politischen Einleitung in das Studium des Thukydides. gr. 8. 1821. 2 fl. 24 kr. od. 1 Thlr. 8 ggr.

Notizen, historische, über die Besetzung der bischöflichen Sitze vom Anfange der christlichen Kirche bis auf unsere Zeiten; von einem kathol. Canonisten. Mit einer wichtigen Urkunde, gr. 8. Geheftet 24 kr. oder 6 ggr.

Verbesserungen.

Seite.	Zeile.	
5	5	statt erhohn lies erhoben.
8	5	st. eine solche Ueberschrift l. ein solcher Abschnitt.
9	10	st. bis zu der Annahme l. Behauptung.
10	8	(von unten) st. gelehrten l. gelehrtem.
12	8	st. geschahe l. geschah.
13	11	st. aller l. alle.
21	10	v. u. st. beweisen l. beweisen.
29	—	st. srafbar l. strafbar.
30	letzte.	ihm gehört ausgestrichen.
32	10	st. finde l. fände.
40	5	v. u. Nach stehen ist ein Gedankenstrich zu setzen.
55	3	Gesagte dagegen — gehört ein Punct dazwischen.
55	7	st. angewendet l. dargethan.
60	6	v. u. st I, 5. l. II, 5.
62	12	N. II. 4. mufs heifsen C. II. 4.
68	7	v. u. zwischen Strafe. In ist ein Querstrich zu setzen.
70	14	st. nnter l. unter.

. . . . . .

. . . . . .

Je sais que par Jupiter tonnant
en sept jours le monde fut fait !
que n'y mettait on la décade !
il eût été meilleur qu'il n'est —
Désaugiers — (le N. monde

DATE DUE

FEB 19 1998			
MAR 20 1998			
APR 14 1998			

Demco, Inc. 38-293

BS1235.4 .R57
Ueber die Einheit der mosaischen
Princeton Theological Seminary-Speer Library
1 1012 00044 7641